

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 10.

Samstag, 12. Januar

1929.

(28. Fortsetzung.)

Herbert Godebrechts Sendung.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Georg Julius Peterfen.

„Sie meinen also nicht, daß es zu einer Verurteilung kommen wird?“ fragte Ruth Bindewald.

„Ausgeschlossen. Ich möchte den Geschworenen mal sehen, der sich für einen Sperber und gegen einen Herbert Godebrecht entscheiden könnte.“

Ruth reichte ihm dankbar die Hand.

„Sie werden meine Unruhe begreifen, Herr Doktor.“

„Durchaus, gnädiges Fräulein. — Übrigens hat Herbert Ihnen erzählt, welche Bewandnis es mit Fräulein Roberts auf sich hat? Daß sie nur ein Adoptivkind des alten Händlers ist?“

„Ja.“

„Auch von ihrer Herkunft?“ Ruth verneinte.

„Dann werden Sie es eines Tages erfahren, und Sie werden dann verstehen, daß ich diese Angelegenheit mit doppeltem Eifer verfolgen und, will's Gott, zu einem glücklichen Ende führen werde.“

Ruth sah ihn verwundert an, schwieg aber.

„Heute morgen erhielt ich einen hoch erfreulichen Brief aus Jena“, fuhr Doktor Scheel-Brandow fort. „Der Briefschreiber, ein Metallarbeiter, fragt bei mir an, ob der wegen Mordes angeklagte Bankprokurist Godebrecht, dessen Verteidigung ich übernommen, wie er in seiner Zeitung gelesen habe, vor acht Jahren in Jena studiert habe. Es handle sich nämlich darum: ein Student Godebrecht habe den damals zwölfjährigen Sohn des Briefschreibers beim Baden vom Tode des Ertrinkens gerettet, aber kein Aufsehen davon machen wollen; er, der Vater, sei mit dem jetzt zwanzigjährigen bereit, vor Gericht zu erscheinen. — Ich denke, wir können dem Ausgang des Prozesses ruhig entgegensehen“, vollendete er mit einem lebenswürdigen Lächeln.

Ruth verließ wie in einem Traum das Bureau und dann das gewaltige Kontorhaus. Sie sah die Welt mit einem Male aus ganz anderen Augen an.

„Beilchen, Fräulein?“ sagte eine alte Frau, die einen Korb mit den ersten Boten des Frühlings in den Händen hielt.

„Ach ja, Beilchen! . . . Das junge Fräulein kaufte gleich drei Sträußchen, am liebsten hätte sie den ganzen Bortat gekauft: der blaue Märzhimmel verlockte schier dazu — überhaupt alles.“

Sie blieb plötzlich mitten auf dem Bürgersteig stehen und überlegte. Und dann suchte sie den nächsten Autodroschkenstand auf.

„Gildengasse.“

Sie ging, an ihrem Ziel angekommen, langsam durch die enge Straße, blieb vor dem Roberts'schen Hause, das, wie ein Schild verkündete, zum Verkauf ausgebaut wurde, eine Weile stehen, sah das hübsch dekorierte Ladenfenster von Unger, wo die billigen und immer frischsten Pralinen zu haben waren, eilte an der Kellerwirtschaft vorbei, in der anscheinend Tag und Nacht das Orchester lärmte, und fragte, stehenbleibend, ein paar kleine Kinder, ob in der Gildengasse nicht ein Herr Schumann wohne.

„Eben um die Ecke. Wir gehen mit.“

Die Kinder brachten Ruth bis vor Schumanns Haus und liefen dann, nachdem sie eine Belohnung erhalten hatten, die für ein halbes Pfund Schokoladenbonbons reichte, wieder zurück.

Ruth klingelte. Nach einer Weile zeigte sich im Türspalt ein erhitztes Frauengesicht.

„Ist Herr Schumann zu Hause?“

„Nein. Aber er muß gleich zurückkommen, er holt was vom Gemüsehändler. — Was wollten Sie, Fräulein?“

„Ich hätte ihn gern mal begrüßt. — Ich bin Herrn Godebrechts Verlobte.“

„O, das ist denn ja was ganz anderes. Bitte, wollen Sie nähere treten.“ Sie nötigte Ruth in das ungeheizte Wohnzimmer.

„Ich will Sie gar nicht stören, Frau Schumann“, sagte Ruth befangen.

„Das tun Sie auch nicht. Ich bin beim Plätten, aber fünf Minuten kann ich mir wohl mal abknappen, und dann wird mein Mann wohl zurück sein.“ Sie sah nun ebenfalls, die ewig tätige Frau, die zu Schumanns Verdruß immer plätten mußte. „Wie ist das doch bloß schrecklich mit Herrn Godebrecht“, fuhr sie fort, „und mit Thea.“ „Ist Fräulein Roberts zu Hause?“

„Hier? . . . Bei uns? . . . O, schon seit drei Tagen nicht mehr. Sie ist in einer Pension. Das Geld dazu hat sie ja.“

Ruth war sehr enttäuscht, ließ es sich aber nicht anmerken. Theas wegen war sie eigentlich gekommen.

Die Etagentür ging. Schumann brachte die geholte Ware und kam dann auf einen Ruf seiner Frau hin in die Wohnstube.

„Das ist Herrn Godebrechts Verlobte, Fritz.“

„Ist die Möglichkeit!“ Er schüttelte Ruth die Hand.

„So, also Sie sind Herrn Godebrechts Braut; sehr angenehm. . . . Daß dich bei deiner Plätterei nicht stören, Mutter.“

Seine Frau lachte. „Das ist ein Wink mit dem Zaunpfahl. — Mein Mann kann den Plättgeruch nicht leiden“, wandte sie sich dann an Ruth, „aber das Geld, das mir meine Arbeit einbringt, ist ihm nicht zu wider.“

„Na ja, Geld riecht auch nicht“, brummte Schumann.

Als er und Ruth dann allein waren, kam er sofort auf den bevorstehenden Prozeß zu sprechen. Nicht ohne Befriedigung verweilte er bei der Rolle, die er selbst darin spielte.

„Wer den nichtsnuhigen Brief an die Staatsanwaltschaft hat schreiben lassen, weiß ich ganz genau. Man hat Emil ja auch vorübergehend verhaftet, aber nichts aus ihm herausbringen können — natürlich! Ich hab' dem Richter alles erzählt: daß ich den unterirdischen Gang entdeckt und mir auch einen Nachschlüssel zu der Roberts'schen Kellertür angefertigt habe. Daß ich den Alten heimlich beobachtet habe, wie er seine Diamanten und Perlen man immer so durcheinander geworfen hat, als könnte er sich nicht sattsehen an dem Gefunkel; das Kino ist nichts dagegen, Fräulein.“ —

„Warum ich denn keine Anzeige gegen den Händler erstattet hätte, meinte der Richter. So viel Reichtum bei einem scheinbar in Armut lebenden Manne hätte mir doch auffallen müssen. Aber ich bin die Antwort nicht schuldig geblieben.“

„Leid tut es mir nur um Herrn Godebrecht“, fuhr Schumann nach einem Abwarten fort. „Aber das

kommt davon, wenn man seine Finger in anderer Leute Sachen steckt.“

„Sie meinen, es droht meinem Verlobten doch Gefahr, Herr Schumann?“ fragte Ruth rasch.

„Nie in meinem Leben!“ rief Schumann beinahe entrüstet. „Aber selbst ein Sperber kann verlangen, daß die Richter sich noch mit seinem Leichnam beschäftigen. — Sehen Sie, da geht er, der lange Sipo.“

Ruth sah eine Gestalt in Uniform vor den beiden Fenstern vorbeistehlen.

„Das wird noch mal der Mann von Fräulein Thea, die immer noch eine gute Partie ist. — Soll ich ihn mal reinrufen.“

„Lassen Sie nur, Herr Schumann“, wehrte Ruth hastig ab. „Wo kann ich Fräulein Roberts jetzt aufsuchen? Sie ist in einer Pension, wie Ihre Frau mir sagte.“

„Ich könnte Sie begleiten. Aber nein, wir wollen gleich essen. Ich schreibe Ihnen die Adresse auf, Fräulein Bindewald.“ Das tat er. Und dann ging Ruth, nachdem sie eins der drei Beilchensträuße Frau Schumann überreicht hatte.

Für heute war es für einen Besuch bei Thea zu spät, aber am nächsten Tag machte sie sich auf den Weg; ein bekümmertes Bild ihrer Mutter — die sich, im Gegensatz zu ihrem Manne und dem Sohn, die Gelegenheit sehr zu Herzen nahm (jede Berührung mit dem Gericht war ihr schrecklich) folgte ihr.

Sie traf Thea zu Hause an, und diesmal sah sie Thea mit anderen Augen an als bei jenem Zusammentreffen in Begleitung Herberts.

„Ich war gestern bei Herrn Schumann, weil ich glaubte, Sie wohnten noch bei ihm, Fräulein Roberts; gefällt es Ihnen hier besser?“ „Es ist ruhiger hier.“

„Ich kann mir denken, was Sie damit sagen wollen“, erwiderte Ruth mit einem warmen Blick. „Sie werden hier nicht mit Fragen belästigt; aber diese Stille hat im Augenblick doch auch ihre bedenkliche Seite, nicht wahr?“

Sie verleitet zu einem gefährlichen Nachdenken. Theas Augen, die bis dahin Scheu und Zurückhaltung ausgedrückt hatten, wurden plötzlich hell.

„Ja“, sagte sie fast freudig, „ja, man begreift so vieles nicht.“ Sie betrachtete Ruths linke Hand, an der ein schmaler Goldreifen saß. „Ich hörte von Herrn Rechtsanwalt Scheel-Brandow, daß Sie und Herr Godebrecht verlobt seien.“

Ruth nickte. Und dann nahm sie die schlichte Gratulation des jungen Mädchens entgegen.

Das Eis war gebrochen. Beide hatten sich da gefunden, wo ihre Wünsche und Hoffnungen sich berührten. Von Herbert war die Rede. Und von ihm war es eigentlich nur ein einziger Schritt zu Rumpnagel.

Als Ruth sich nach einstündigem Aufenthalt entfernte, begriff sie, weshalb Herbert sich zum Beschützer Theas aufgeworfen hatte, und beklagte es nur bitter, daß er für seine Handlungsweise so schwer büßen mußte.

So kam, unter Befürchtungen und vagen Hoffnungen der Beteiligten, der Verhandlungstag gegen Herbert Godebrecht heran. Vor dem Justizpalast zeigte sich eine stärkere Bewegung als an anderen Tagen. Autos rollten heran und setzten ihre Insassen vor dem Portal ab. Rechtsanwälte mit der Aktenmappe unter dem Arm eilten geschäftig hin und her oder bildeten in den Korridoren kleine Gruppen; soweit sie nicht selbst von der Götting mit der Binde vor den Augen und der Waage in der Hand zum Dienst befohlen waren, wollten sie den „Fall Godebrecht“ in unmittelbarer Nähe erleben. Sie diskutierten nicht nur über diesen Prozeß, der auch in ihren Kreisen so viel Widerspruch gefunden hatte, sondern auch über das bevorstehende Debüt des Kollegen Scheel-Brandow; nicht wenige beneideten ihn.

Soeben schritt der junge Verteidiger in der Amtsröde mit einem Gruß vorüber und betrat dann das große Verhandlungszimmer. Mit einem raschen Blick überflog er den dichtgefüllten Zuschauerraum. Er gewahrte Direktor Bindewald, Walter, Ruth, Bankdirektor Steinschmidt und einige andere, die an diesem Prozeß ein persönliches Interesse hatten. Onkel Franz

kannte er nicht, sonst hätte er auch den entdeckt, dafür fing er aus den Augen seines Vaters, der in der zweiten Reihe saß, einen Blick auf, der sein Herz für Augenblicke schneller schlagen ließ und den er mit einem dankbaren Neigen des Kopfes beantwortete.

Als Zeugen waren Thea, Schumann, Rumpnagel, der Metallarbeiter aus Jena mit seinem erwachsenen Sohn, dem Herbert vor acht Jahren das Leben gerettet hatte, und noch einige andere geladen.

Der Gerichtshof erschien. Von keinem beachtet, flog zwischen dem Staatsanwalt und dem jugendlichen Verteidiger ein Blick hin und her. Es war wie ein Abwägen der Kräfte zwischen ihnen, wie zwischen zwei Ringern, die eine Arena betreten haben und sofort nach etwaigen Schwächen und Blüten des Gegners auspähen. Hier ging es um Wertvolleres.

Und es zeigte sich, daß der junge Verteidiger, der so unerschrocken auftrat, als hätte er auf diesem Fechtboden ein ganzes langes Leben zugebracht, drauf und dran war, seinen Gegner da oben, der einen toten Barabbas rächen wollte, knock-out zu schlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tanztee.

Von Julius Kreis.

Er ist den jungen und weniger jungen Damen von heute das, was ihren Müttern und Großmüttern das Kaffeetränken war. Aber ein „Kränzchen“ ist heute, in der Zeit des Mercedes-Kompressors, des Tanzsports, der neuen Sachlichkeit in Mode, Klatsch und Erotik, nicht mehr gefragt. Man geht zum Tanztee ins Hotel oder Café.

Gobelinsessel, blendendes Weiß der Tischtücher, gedämpfte Tischlampen, leises Geschirrklingen. Beängstigend gern und gut gezeigte Manieren im Umgang mit Menschen, Geschäftsführer von vornehmster Höflichkeit, dienstbeflissene Kellner und Piktolos — eine Smokeylounge im Hintergrund — ein Klaviersaxophon bläst, bläst diskret ein paar leise Töne.

Dann schmeichelt der erste sanfte Tango durch den Raum.

Ein sehr gut gewachsener, dunkler Herr tritt mit seiner Dame kühn als erster in die Arena. Der Eintänzer. Er zeigt den Schültern und Befangenen, wie man es macht, ist sozusagen der Schritt- und Mutmacher. Aber das Paar bleibt beim ersten Tanz allein. Noch will sich niemand „produzieren“. Der Eintänzer lächelt, wie im Film, einige Male verbindlich auf seine Partnerin herab und sagt ihr vielleicht die Namen der zwölf Monate oder Apostel; damit ein bißchen Konversation ist. Aber nicht zu viel. Der zweite Tanz sieht schon mehrere Paare auf dem Parkett.

Tief in die weichen Divanpolster versunken sitzen zwei Freundinnen. Eine ist ein bißchen hübscher als die andere. Diese gleicht die Differenz durch einen nobleren Pelz oder durch ein noch kürzeres Röckchen aus. Sie rauchen ihre Zigaretten aus langen Eisenbeinspißen und tun es dem Eintänzer in der Konversation gleich. Man unterhält sich dekorativ. Siehe, da naht auch schon ein Jüngling vom Nebentisch, ganz auf Taille gearbeitet, mit auswaftierten Schultern. Jeder Tänzer knüpft — als wäre es eine überkommene Kulthandlung — beim Aufstehen die zwei unteren Jackettknöpfe zu und prüft diskret mit Zeige- und Mittelfinger den Sitz der Krawatte. Verbeugung vor der Hübscheren. — Gewähren. — Die weniger Hübsche trennt, um eine Spur energischer als nötig, ein Stück Kuchen ab und setzt sich dann fester in die Ecke.

Der Jüngling tanzt mit feierlicher, weltabgewandter Miene. Er hat schon einmal im Grün-Gelb-Klub ein Feuerzeug als Tanzpreis gewonnen. Für ihn ist Blues eine große, ernste Angelegenheit, er fühlt sich geradezu als Repäsentanten des Tanzsports. Hier tanzt er und kann nicht anders. Bis in die letzte Fingerspitze hinein ist seine Haltung demnier cri. — Ganz anders tanzt der kleine Rundliche mit dem Kneifer und den kleinen Genickswülsten. Er tanzt grazios. Er setzt die Fußspitzen außerordentlich seitwärts, und braucht viel Platz. Er streckt die hintere Hüftpartie kühn in die Landschaft und beschreibt so seine eigenen Figuren.

Der Eintänzer löst eine schwere Grünseidene, mit schmetternd blondem Haar, lächelnd, immer verbindlich, immer elegant, über die Tanzfläche. Sie ruht mit halbgeschlossenen Augen an seiner Sattobrust und sagt, über eine Sonette stolpernd: „Tanzen ist doch herrlich, nicht?“ Der Eintänzer — mit dem Gesicht eines lächelnden Buddha — bestätigt dies.

Beim nächsten Tanz will sich der Blues-Jüngling die ausgerubhte Freundin holen. Aber die hat nun ihre Genugtuung. Sie dankt mit eifriger Abweisung. Sie hat es schließlich nicht nötig, sagt sie zu der Süßheren, mit „irgendwem“ zu tanzen.

Der Jüngling zieht ab, zieht einen kleinen, kaum merkbaren Hunsch.

Von dem charienten Vorganon von Mama und Tante Bella, aber nicht ohne gewisses Wohlwollen betrachtet, tanzt der blonde Erstsemitrige mit der Siebzehnjährigen, nett und gewissenhaft, jede Figur und jeden Schritt aussitzend, wie man es im Tanzkursus lernt. Der Eintänzer schleppt — diesmal ist das Lächeln eine kleine Spur schmerzlicher — eine leichtgeschürzte Großmama im Foxrott durch die Halle, ein fröhlicher alter Herr trabt mit kurzen Schritten, wie ein Jahrmarktsbär, mit der „Cousine“, mit der er den Tanstee besucht, über das Parquet. Dazwischen ein halbes Dutzend Tanzpaare aller Schattierung: die Sportlichen und die Verliebten, die Anbandler und die Pflichttänzer, die Mondänen und die Verlobten.

An den Tischen herum prüfende, immer Sachverständige, immer über der Situation sitzende Zuschauer. Ältere Damen, die sich doch wundern müssen, daß... und Nachmittagsbummler, die keinen rechten Anschluß haben. Herren, die zwei oder drei Tage Geschäfte halber in die Großstadt gereist sind, elegante Hotelgäste, die eine Nachmittagsstunde toilschlagen wollen.

Über Gerechte und Ungerechte schmurgelt das Saxophon die letzten Tanzschlager, und der Geiger, der, so ganz hingeegeben an eine süße Melodie sich auf den Fußspitzen wippt, denkt vielleicht gerade daran, daß daheim der Gasherd gerichtet werden muß.

Leerlauf des Gemüts.

(Geschichten aus dem Leben.)

Von Käthe v. Krasch.

Der Drang, das Leben unmittelbar an seiner Wurzel zu erkennen und zu greifen, begleitet uns unaufhörlich und triebhaft während unseres ganzen Daseins. Je intensiver dieser Drang unserm ganzen Wesen eingepreßt ist, um so empfindlicher sind für uns Erinnerungen, in denen uns das Leben unmittelbar und fraglos begegnete, und wir die Forderung des Augenblicks nicht erkannt haben. Erlebnisse, in denen das Leben sinnfällig echte Bereitschaft und Verständnis bei uns voraussetzen konnte und doch nicht gefunden hat. Solche Erlebnisse sind wegen der einmaligen Eigenart ihres Wesens und ihrer einzigartigen Unmittelbarkeit nicht mehr nachzuholen oder wieder gutzumachen. Sie wirken in der Erinnerung auf uns wie eine uns stets gegenwärtige, halb-bewusste Sehnsucht, deren Erfüllung wir versummt haben, wie der aus Trägheit veräumte Besuch eines schönen Ortes, dessen einzigartige Wesensschönheit schon immer traumhaft bekannt vor unseren Augen gelegen hat, und dessen verwirklichtes Schauen wir unserer Überraschungsbereiten Seele vorenthalten haben.

Welche Augenblicke als eine solche Lebensversäumnis oder Lebensverleugung empfunden werden, ist durch die persönliche Eigenart eines jeden bestimmt. In ihren Grundlinien gewähren diese Erlebnisse einen tieferen Einblick in die menschliche Psyche und ihr bestimmungsgemäßes Verhältnis zu den Geschehnissen in der Welt. Läge nicht in den auf den ersten Blick zuweilen belanglos scheinenden Ereignissen eine innerste Berührung mit dem Nährboden unseres Seins vor, so wäre eine so schmerzvolle und peinliche Erinnerung daran für uns nicht in dem Erfahrungsgemäßen Sinne möglich, ließe uns das Schmerzgefühl unvernünftig erscheinen. So ist es aber in seiner Peinlichkeit nicht zu erschüttern, und diese Peinlichkeit stellt sich uns auf eine Weise vernünftig dar, die logisch nicht ohne weiteres zu erklären ist, aber keinen Zweifel aufkommen läßt:

Ein achtzehnjähriges Mädchen machte an einem schönen, hellen, sonnendurchleuchteten Frühlingstage einen Spaziergang in einem wunderschönen Städtchen des Harzes. Als sie aus einem Waldwege auf die Landstraße trat — ihre Laute mit bunten Bändern hielt sie sangsbereit in der Hand — traf sie auf eine Kolonne Zuchthäuser in Sträflingskleidung, die die Chaussee ausbesserte. Etwas überrascht und neugierig sah sie die Leute an. Der eine von ihnen hielt einen Augenblick in seiner Arbeit inne und sah das junge Mädchen, noch in leicht gebückter Stellung verharrend, mit erwartungsvollen, zu ihrer Laute gleitenden Augen an. Sprechen durfte er wohl nicht. Sie fühlte seinen bittenden Blick, begriff ihn dunkel — und ging weiter. Wie wird sie diese warmen bittenden Augen und die schicksalsbereite, leicht gebückte Stellung des Mannes vergessen!

Einmal ging vor einem mir bekannten wohlhabenden Herrn ein kleiner Junge zur Schule. Er ist gut und sorg-

fältig angezogen, aber mit einem Schuhchen, dessen Kappe so schief und heruntergetreten ist, daß die volle Ferse des Strumpfes offen darauf liegt. Er muß sehr aufmerksam und vorsichtig gehen, daß er den Schuh nicht verliert. Der Herr geht hinter dem Kinde her, ganz gefangen von dem Eindruck, was für eine peinliche Lage das Kind ertragen muß. Er fühlt deutlich, wie bedrückend die Situation für das Kind ist. . . . Langsam biegt der Junge um eine Ecke. Als ihm das Kind aus den Augen entschwunden war und noch heute geht es ihm immer wieder nach, daß er nicht auf den Gedanken gekommen ist, dem Kinde ein Paar neue Schuhchen für ein paar Mark zu kaufen. — So hatte er dem Kinde im Banne seiner persönlichen Mitleidsempfindung die für ihn einfache Hilfe versagt.

In einer norddeutschen Stadt fragte eine Jugendfürsorgerin einen daherkommenden, halbwüchsigen Jungen — wahrscheinlich einen kleinen Lehrling — nach dem Weg. Der Junge gibt freundlich Auskunft, seine Augen leuchten auf, und in erwartungsvoller Freude sagt er dann: „Sie sind wohl auch aus Bayern?“ Eilig bejahte die Dame, denn sie sah plötzlich auf der andern Seite der Straße eine Bekannte, die ihr aber durchaus nicht näher stand, und lief, einem augenblicklichen Antriebe folgend, zu ihr hinüber. Den Jungen ließ sie stehen. Als sie sich nach einer Weile wieder seiner erinnerte und sich nach ihm umwandte, war er weggegangen. Ein Lehrling, voll Heimweh nach Mutter und Kindheit unter fremden Leuten in einer fremden Stadt. . . . Wie gerne hätte er über seine Heimat gesprochen.

Eine mir befreundete Dame kam an ihr Haus und sah gerade noch ein kleines Mädchen, das aus dem neuangelegten Vorgarten kam, ein Sträußchen Blumen in der Hand. Sie war so überrascht und empört, daß sie das noch kleine, etwa vierjährige Kind von weitem stellte und ihm über die Straße zurief: „Pfui, was hast du getan? Weist du, was du getan hast? Gestohlen hast du, Blumen gestohlen aus einem fremden Garten. Pfui . . . mußt du dich aber schämen.“ Das kleine Mädchen verzog trampfhaft das Gesichtchen, ließ die Blümchen fallen, und lief davon. Blumen und Kind — und ein so verstörtes Seelchen. . . . Wie wieder hat die Dame das Kind gesehen und hätte doch so gerne wieder alles gut gemacht und ihm einen großen, großen Strauß geschenkt!

Und nun zum Schluß ein Beispiel: Ein Hauptmann hatte während des Krieges bei seiner Kompanie einen sehr pflichttreuen Leutnant. Dieser Leutnant hatte auf einem Marsche den schon sehr verhungerten und ermüdeten Leuten eine kurze Rast gegönnt. Der Hauptmann brauchte die Kompanie aber plötzlich und ganz unerwarteterweise dringend. Als der Leutnant mit den Leuten eintraf, sagte der Hauptmann ihm harte Worte, die bei dem Charakter des jungen Offiziers völlig unangebracht waren und die dieser natürlich schweigend hinnahm. Nach dem Gefecht fühlte sich der Hauptmann gedrängt, die Härte seiner Worte dem jungen, ersten Menschen gegenüber abzuschwächen. Er bat ihn zu sich und bekam die Nachricht, daß der junge Offizier in diesem Gefecht gefallen war, und sich seine nachträglichen wohlwollenden Gedanken jetzt als überflüssig erwiesen.

Die Sehnsucht nach einem finnerfüllten Leben fordert von uns eine stets wache Bereitschaft und Hingabefähigkeit. Wir dürfen niemals durch den Bann unserer eigenen Gedanken- und Gefühlssphäre den Kontakt mit den Lebensvorgängen, die sich außerhalb unseres ganz persönlichen Bewußtseins abspielen, verlieren. Nur so ist uns die Möglichkeit gegeben, jederzeit aus der Enge unseres Selbst herauszutreten und des Segens der Gelegenheit teilhaftig zu werden.

Scherz und Spott

Englische Straßenszene. Ein Mann läuft hinter der Strahendbahn her und ruft dem Schaffner zu: „Wie viel kostet es von hier bis zum Bahnhof?“ — „Zwei Pence!“ — Der Mann läuft weiter, und nach einer Strecke ruft er atemlos: „Wie viel kostet es jetzt?“ — „Drei Pence“, erwidert der Schaffner. „Sie laufen nach der falschen Seite!“

Die schlaue Minna. „War jemand da, Minna?“ fragte die Dame das neue Mädchen bei ihrer Rückkehr. Die Küchenfee nickte: „Ja, es waren ein paar Damen da vom Kirchenvorstand; ich hab's ihnen aber gegeben!“ — „Ja, wieso denn?“ fragte die Dame, Schlimmes ahnend. — „Denken Sie“, erzählt Minna, „sie sagten, sie wollten Geld sammeln, um Kohlen für die Kirche zu kaufen, und da habe ich ihnen gesagt, Sie sähen ja etwas einfältig aus, aber so dumm seien Sie doch nicht, daß Sie nicht wüßten, daß die Kirche mit Dampf geheizt wird.“



Spiele und Rätsel

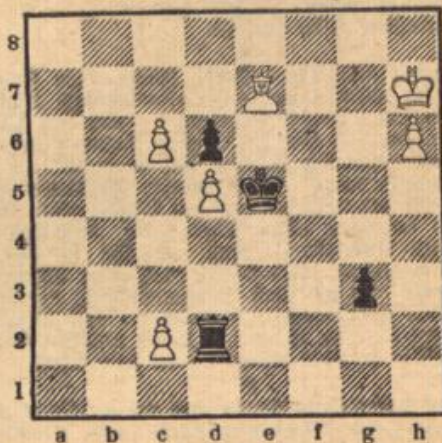


Schach



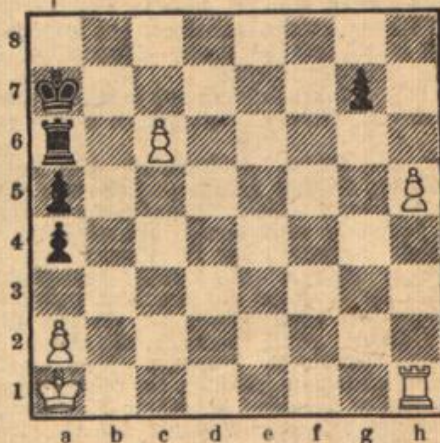
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 3. J. C. A. Fischer.



Weiß: Kh7, Le7, Bc2, c6, d5, h6; Schwarz: Ke5, Td2, Bd6, g3.
Weiß am Zuge macht remis.

Nr. 4. B. F. Didrichson.



Weiß: Ka1, Th1, Ba2, c6, h5; Schwarz: Ka7, Ta6, Ba4, a5, g7.
Weiß am Zuge gewinnt.

Partie Nr. 2. Zweite Partie des Wettkampfes 1923/9.

Weiß: Dr. Euwe; Schwarz: Bogoljubow.

1. d4—d5, 2. c4—c6, 3. Sf3—Sf6, 4. Sc3—e6. Hier kann auch dxc6 geschehen. 5. Lg5!—Sbd7, 6. e3—Da5, 7. Sd2? Jeder andere Verteidigungszug, z. B. a3 ist besser, als dieser unmotivierter Rückzug. 7. ... Lb4, 8. Dc2—b6. Ein neuer und guter Zug, der dem eingesperrten Läufer das Feld a6 verschafft. 9. Le2. Ld3 verbietet sich wegen dxc4, 9. ... La6, 10. 0-0. Droht Damengewinn durch Sb3. 10. ... Lxc3, 11. bxc3—0-0. Die Spiele stehen gleich. 12. Lf4. Droht mit Ld6 nebst Lb4 die Dame zu erobern. 12. ... Tc8! Um Ld6 mit c5 zu parieren. 13. a4. Droht wieder Damengewinn durch Sb3. 13. ... dxc4, 14. Sxc4—Lxc4, 15. Lxc4. Das weiße Spiel sieht nun recht freundlich aus. Zwei Läufer gegen zwei Springer und die Beherrschung des Zentrums. Schwarz stellt aber sofort das Gleichgewicht wieder her. 15. ... Sf5! Jetzt ist der Bauer c3 schwer zu decken. Euwe findet eine sehr geistreiche indirekte Deckung. 16. Dd3! Droht nach La6 die Türme zu jagen und schließlich die Qualität zu gewinnen. 16. ... Sxf4, 17. exf4. Nun stehen die Spiele wieder gleich. 17. ... Td8. Ein guter Positionszug. 18. Tfe1—g6, 19. Df3—Sf6, 20. g4. Verhindert Dh5. 20. ... Sd5, 21. f5. Wieder wird c3 indirekt gedeckt. 21. ... exf5!, 22. gxf5—Te8. Jetzt droht Dxc3 zugleich mit Angriff auf den Turm. 23. Kf1!

Angriff und Gegenangriff sind gleich meisterlich gespielt. 23. ... Tad8. Deckt d5 und droht somit Turmtausch nebst Gewinn des a-Bauern. 24. f6! Weiß läßt sich auf keine Verteidigung des Bauern ein, sondern opfert ihn und spielt auf Angriff. 24. ... Txe1+, 25. Txe1—Dxa4, 26. Lxd5—cxd6, 27. Df4. Droht nach h6 zu gehen. 27. ... Dc6, 28. Te7—a5. Hierauf ist die Partie sofort remis, höchstens kann noch Td6 in Betracht. 29. Tc7—De6, 30. Te7—Dc6 und remis durch Wiederholung der Züge. (Anmerk. von Dr. Tarrasch.) Das Turnier ist beendet. Bogoljubow 2, Euwe 1 Gewinn-Partie, unentschieden 7 Partien.

Pünktlich um die Jahreswende erscheint soeben im Schachverlag von Hans Hedewigs Nachf., Curt Ronninger in Leipzig, der 19. Jahrgang von Ranneforths Schachkalender 1929. Seine Einleitung bildet ein lesenswerter Aufsatz von W. Massmann über die Aufgaben, die der Leitung einer Schachspalte zu stellen sind, will sie dazu beitragen, das Schachspiel zum Gemeingut unseres Volkes zu machen. Das Adressen-Verzeichnis kehrt diesmal verkürzt und das Vereins-Verzeichnis gar nicht wieder. Bei den fast täglich stattfindenden Veränderungen war ohnehin auf ihre Zuverlässigkeit niemals zu rechnen. Als Ersatz dafür finden sich fast sämtliche Vereine mit ihren Spiel-lokalen, auch die, welche den Landesverbänden nicht angehören, aufgeführt. Das Verzeichnis der Orte mit täglichem Schachverkehr gibt dem Schachspieler die Lokalitäten an, wo er auch auswärts seine Partie machen kann. Weiter haben in dem Werkchen Aufnahme gefunden: die Satzungen, die Turnierordnung und die Spielregeln des Deutschen Schachbundes sowie die Angabe der Gesamtverbände des Auslandes. Auch dem Acht-Damen-Problem sind ein Dutzend Aufstellungen auf Diagramme gewidmet. Von dieser Aufgabe sollen 92 Lösungen bestehen. Eine Zusammenfassung der Schachereignisse der beiden letzten Jahre vervollständigen den Inhalt dieses brauchbaren Nachschlagebuches.



Rätsel



Bilderrätsel.



Ausschnittsrätsel.

Aus jedem der nachfolgenden Wörter in der angegebenen Reihenfolge sind zwei aufeinander folgende Buchstaben (aus dem letzten Wort nur ein Buchstabe) zu entnehmen und zwar so, daß sie zusammen ein Zitat aus Goethes „Faust“ ergeben; a ist hierbei als ein einziger Buchstabe zu rechnen, alle anderen Buchstaben einzeln, z. B. ch gleich 2 Buchstaben, sch gleich 3 Buchstaben. Waldeck, Inlett, Ahasver, Beruf, Gärung, Bengel, Verlies, Acheron, Heimat, Aster, Nuntius, Bremen, Insel, Angler, Brei, Woche, Ninive, Faust.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 4.

Silbenrätsel: Immun, Chile, Herbart, Wehlau, Elbe, Irmgard, Seide, Sahib, Nepos, Idee, Cecil, Hagel, Tasso, Wales, Aulis. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten. — Geographisches: Mai, Land, Mailand. — Versrätsel: Jura.

Richtige Lösungen sandten ein: Heinrich Dienstbach, Martel-Grote König, Paul Moos, Hermann Sipper, sämtlich aus Wiesbaden.